



✓ SAMMLUNG GEMEINVERSTÄNDLICHER VORTRÄGE UND SCHRIFTEN

AUS DEM

GEBIET DER THEOLOGIE UND RELIGIONSGESCHICHTE

44

---

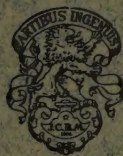
Das

# „Leben nach dem Evangelium Jesu“

Von

**D. Arnold Meyer**

Professor der Theologie in Zürich.



**Tübingen**

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck)

1905.

BV  
4503  
M4



The Library  
SCHOOL OF THEOLOGY  
AT CLAREMONT

WEST FOOTHILL AT COLLEGE AVENUE  
CLAREMONT, CALIFORNIA





Das „Leben nach dem Evangelium Jesu“.





BV.  
4503  
M4

Das  
„Leben nach dem  
Evangelium Jesu“

Von

(D.) **Arnold Meyer**  
Professor der Theologie in Zürich



**Tübingen**  
Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck)  
1905.

Theology Library  
SCHOOL OF THEOLOGY  
AT CLAREMONT  
California

Referat, erstattet in den Verhandlungen der Asketischen  
Gesellschaft in Zürich im Jahre 1905.

DRUCK VON H. LAUPP JR IN TÜBINGEN



Das Wort „Evangelium“ ist eine Wiedergabe des hebräisch-aramäischen Wortes b'sōrā „frohe Kunde“. Im A. T. bezeichnet dies Wort und das entsprechende Verbum bissar ausser: frohe Botschaft im Alltagsleben namentlich auch die freudige Verkündigung der Grosstaten Gottes, das „Predigen“ (praedicare) in der grossen Gemeinde, im besonderen die prophetische und poetische Ankündigung, dass Gott bald sich der Seinen und seines Volkes annehmen werde, dass er komme, die Welt in Gerechtigkeit zu richten, dass Gott seine Herrschaft nunmehr selbst ausüben und „König sein“ wolle, also die Kunde von der nahen Herrschaft, dem „Reiche Gottes“ (bes. Jes. 40 9, 41 27; Ps. 96 2). Dies Kommen Gottes verkündigt auch der Täufer, der „letzte der Propheten“.

Nachdem der Täufer von seiner Wirksamkeit abberufen war, nahm einer der von ihm Getauften, Jesus von Nazareth, seine Verkündigung auf in der Form: Erfüllt ist die Zeit, und nahe herbeigekommen die Herrschaft Gottes; kehrt um und glaubet dieser frohen Mär. Denn auch bei Jesus bedeutet das Reich Gottes die Zeit, wo Gott sein Regiment zur Geltung bringt, indem er Recht schafft auf Erden, die widerstrebenden Mächte richtet und vernichtet und sich zu den Seinen sichtbarlich bekennt und ihnen

die Herrschaft verleiht. Bisher herrschen in der Welt die Römer, im hl. Lande die Herodäer, in der Kirche die Sadduzäer, im geistigen Leben die Pharisäer und hinter denen allen die bösen Geister, die auch sichtbarlich in den Besessenen ihre Macht anzeigen, und Beelzebub, der oberste der Teufel. In dem Volke aber, dem 'Am ha'arez', aus dem Jesus selbst hervorgegangen war, dem sein Herz gehörte, sah er stille, friedfertige, sanftmütige Leute reinen Herzens, Barmherzige, daneben Zöllner, öffentliche Sünder und Dirnen, die, vom rechten Wege abgekommen, von allen gemieden, doch auch zu Gott gehörten — aber niemand wies ihnen den Weg zu ihm; da waren Samariter, barmherzige und dankbare, die doch als Ketzer galten, da waren Frauen und Kinder, um deren Seele sich niemand kümmerte — und alle diese ein mühselig und beladen Volk. Niemand schaffte ihnen Recht, die Oberen sogen sie aus, die Gesetzeslehrer kümmerten sich wenig um ihr Leid, legten ihnen mit ihren vielen Geboten nur Lasten auf und rührten keinen Finger, um sie ihnen tragen zu helfen. Ihn aber jammerte des Volkes, der Schafe, die keinen Hirten hatten, und so rief er ihnen zu: Hebt eure Häupter auf, denn eure Erlösung ist nahe. Nun wird Gott wieder König sein in Israel und König unter den Heiden. Ihr, die ihr bisher umsonst gehungert habt, dass euch jemand Gerechtigkeit verschaffe, nun soll euer Recht an den Tag kommen: die Barmherzigen sollen jetzt von Gott Barmherzigkeit erlangen, die reinen Herzens zu ihm gehalten haben, sollen schauen, dass Gott für sie eintritt. Ja, all ihr, die ihr bedrückten Geistes seid, hört die wunderbare Kunde:

Euer ist das Reich Gottes! Nicht mehr jene sollen herrschen, sondern ihr, im Namen Gottes. Denn wie Gott im Himmel herrscht, so sollt ihr nun auf Erden als seine Statthalter Herrschaft ausüben, das herrschende Volk sein. Die Sanftmütigen sollen das heilige Land besitzen, die all das Unrecht erduldet und dennoch Frieden gehalten haben, die will Gott jetzt vor aller Welt als seine Söhne, als Königssöhne und Mitregenten anerkennen.

Denn auf Erden soll dieses Reich sein. Darum soll man beten: Wie Gottes Wille jetzt schon im Himmel geschieht, bei Engeln und Sternen, so nun auch auf Erden. Die Residenz, der Thron Gottes bleibt im Himmel — Gott hat seinen Thron im Himmel bereitet (Ps. 103 19), darum ist und bleibt sein Reich ein Himmelreich — aber es soll nun über alles, auch auf Erden herrschen. Auch für Jesus ist Jerusalem des grossen Königs Stadt und der Tempel das Bethaus für alle Völker. In sichtbaren Formen, in schlichter Festfeier und Festmahlzeit, wird sich u. a. dies Reich darstellen: man wird zu Tische sitzen mit Abraham, Isaak und Jakob, man wird das Brot essen im Reiche Gottes und den neuen Wein trinken auf der erneuerten Erde.

Dass das Reich komme, darum können Menschen nur beten; sie können nichts dazu tun, sie können nicht das Reich Gottes bauen. Es ist ja auch keine Gemeinschaft von Personen, kein Kreis, keine Organisation von Menschen und menschlichen Beziehungen, sondern das Walten Gottes zugunsten der Seinen. Es kommt vielmehr durch eine Machttat Gottes, wie ein Wunder vom

Himmel her, wenn seine Zeit da ist; wie ein Blitz leuchtet von einem Ende des Himmels bis zum andern, so ist seine Erscheinung. Wohl kann Jesus die Menschenherzen bereiten für das kommende Reich. Auch kommt es nicht mit einem Schläge in seiner ganzen Fülle; zunächst erscheint es in unscheinbarer Form. Etliche Besessene werden geheilt, etliche Teufel fliehen, damit klopft es im Kommen gleichsam an die Tür, aber grösseres wird dann Schlag auf Schlag folgen: bald wird der Satan vom Himmel fallen, wie ein Blitz; auf Erden wird Krieg und Feindschaft der Menschen alle bisherige Ordnung umstürzen, die Erben des Reichs werden noch einmal vom Satan gesichtet werden wie der Waizen, und in scharfer Verfolgung wird hervortreten, wer zur Reichssache sich hält und wer nicht — auch am Himmel wird die bisherige Ordnung aufhören, die Sterne werden vom Himmel fallen, Sonne und Mond den Schein verlieren, die Elemente der Welt geraten in Aufruhr, bis das Zeichen: der Menschensohn am Himmel, das Signal des Gottesreiches, erscheint. Dieser Mensch am Himmel ist für Jesus eine überlieferte Gestalt, zunächst das „Zeichen“ des kommenden Reichs nach Dan. 7 13, das Zeichen, dass den Heiligen das Reich verliehen wird. Aber so blass sind die Anschauungen damals nicht, dass eine solche Gestalt blosse Figur wäre, vielmehr da man Jahwe nicht mehr sichtbar erscheinen lassen mag, so vertritt ihn dieser Himmelsmensch im Weltgericht. Bei alle dem ist er doch nur eine Erscheinung, mit seiner Aufgabe verschwindet er. Erst die Christen identifizieren ihn mit Jesus.

So erschütternd und unerhört aber auch diese Um-



wälzung sein soll — sie wird bald kommen, eher als man denkt, wie ein Dieb in der Nacht; man kann und soll jeden Augenblick in Ernst und seliger Hoffnung darauf gefasst sein. Es hilft nichts, einzelne Worte dieser Art im Munde Jesu für unecht zu erklären — die ganze Stimmung der Urgemeinde ist ohne solche Stellungnahme Jesu nicht zu verstehen. Schon allein die stete Mahnung zur Wachsamkeit genügt als Beweis dafür; aber auch Worte wie dies: „Es stehen hier etliche, die den Tod nicht schmecken werden, bis dass das Reich Gottes komme in Kraft“, gehen um so eher auf echte Jesusworte zurück, als sie sich nachher in wörtlicher Weise nicht erfüllt haben.

Völlig zurück tritt in der öffentlichen Verkündigung Jesu der Messiasgedanke. Für seine Jünger und seine Hörer gehörte ja der Messias, der Sohn Davids mit zu den selbstverständlichen Gütern des Gottesreichs: darauf wartete das ganze Volk, dass einer vom Samen Davids gesalbt würde mit dem Geiste Gottes, damit er Gottes Volk in Gerechtigkeit richte und vor seinen Feinden beschütze. Jesus selbst legte mehr Wert auf die Ueberlegenheit des Messias gegenüber David und den Grössen des A. T. überhaupt, als auf die Abstammung von David; die Frage aber, ob er selbst der Messias sei, blieb für ihn eine Sache der Zukunft, über die nur Gott selbst zu entscheiden hatte; nicht er hatte die Plätze im Gottesreich zu verteilen, sondern Gott allein Mc 10<sup>40</sup>. Uebrigens handelte es sich dabei ja um eine Frage, die auch jetzt noch nicht entschieden zu werden brauchte — denn vor dem Reich gab es ja auch



noch keinen Messias —, hingegen mit der Ankunft des Reichs sich von selbst entscheiden musste. Jedenfalls hat er nach der ältesten Ueberlieferung den Petrus nicht wegen seines Messiasbekenntnisses gelobt, sondern ihn vielmehr auf den schweren Weg hingewiesen, den sie jetzt nach Jerusalem zu gehen hätten. Doch hat er sein Bekenntnis auch nicht zurückgewiesen, ebensowenig die Königssalbung durch ein begeistertes Weib in Bethanien, noch auch den Jubelruf der Galiläer beim Einzug in Jerusalem; er war also geneigt, in des Volkes Stimme Gottes Stimme zu sehen. Ob er vor seinen Richtern die Messiaskrone beansprucht und dafür die Dornenkrone eingetauscht hat, lässt sich bei dem mangelnden Zeugenbeweis nicht feststellen; sicher ist nur, dass man ihn unter diesem Titel den Römern verdächtigt und gekreuzigt hat. — Für sein Evangelium kommt dieser Umstand nicht in Betracht.

Noch weniger ist der Gedanke an den leidenden Messias oder das sühnende Leiden Christi im Evangelium Jesu vertreten. Zwar die Evangelien lassen ihn immer wieder sein Leiden, seinen Tod ankündigen, sie reden auch von dem Tode Jesu als einem Lösegeld für viele (Mc 10<sup>42</sup>), nach Matthäus ist das Blut Christi im Abendmahl vergossen zur Vergebung der Sünde. Aber da Jesus, ein echter Mensch jedenfalls, seinen Tod nicht vorherwissen konnte und in Gethsemane noch das Vorübergehen dieses Kelches erfleht hat, so haben wir es hier mit einer frühen Theologie der Gemeinde zu tun, die in Anlehnung an Schriftworte dem unerwarteten und beschämenden Tode Jesu eine sinnvolle Deutung gab.

Zugrunde werden echte Jesusworte vom Leiden und Leidenwollen, vom Fallen und Wiederaufstehn liegen, da ihm ja nicht verborgen bleiben konnte, dass der Weg nach Jerusalem ihn in schwere Kämpfe führen werde; andererseits hat Jesus sich wie seine Jünger für verpflichtet gehalten, alles, auch das Leben, im Sinne des Reiches hinzugeben und es im Dienste der „Vielen“ (rabbim ‘die Vielen’ bedeutet im Talmud ‘die Oeffentlichkeit’) „zum Opfer“ zu bringen. Diese allgemein gültigen Aussagen gehören aber nicht zum eigentlichen Evangelium, sondern zur „Lebenslehre“. Auch sein Glaube an den Vater im Himmel bildet mehr den Hintergrund als den Mittelpunkt seines Evangeliums, das eben nichts anderes ist als die Kunde: Gott ist nahe, Gott wird herrschen und ihr mit ihm, wenn ihr zu Gott gehört.

Wie man sieht, enthält also Jesu Evangelium vom Reich inhaltlich nichts Neues gegenüber dem, was man damals allgemein erwartete. Neu ist freilich früheren Zeiten gegenüber die Energie und Sicherheit, womit Jesus die unmittelbare Nähe des Reichs verkündete. Aber so hatte doch auch schon der Täufer geredet: Es ist schon die Axt dem Baum an die Wurzel gelegt. Ich taufe noch mit Wasser, der hinter mir wird schon mit feurigem Zornhauch taufen! — so muss man seine Worte auch der christlichen Uebersetzung zurückübersetzen. Auch die Galiläer, die Zeloten, die Pharisäer, die mit Waffengewalt das Reich an sich reißen wollten, später ein Bar Kochba dachten nicht anders. Durch die ganze Zeit ging eine Erregung: man meinte, Gott könne das ungöttliche Wesen, die Last, die seine Frommen drückte,

nicht mehr mit ansehen; seine Auserwählten schrieen zu ihm Tag und Nacht — sollte er sie nicht erretten in einer Kürze? Dieser Erregung folgend war einst auch Jesus zum Täufer gekommen; von ihm, dem Propheten, hatte er die Sicherheit seiner Erwartung überkommen.

Dennoch ist hier schon mancherlei bemerkenswert. Zunächst fällt auf, dass Jesus so wenig von der Art, von den Freuden, den Gütern des Reichs spricht, er malt seine Wonnen nirgends näher aus, er deutet nur an. — Jesus ist kein Apokalyptiker, wie sie damals Bücher schrieben. Dass Gott herrscht, ist das höchste Gute, und wenn Gott herrscht, so fällt denen, die darauf hofften, alles andere von selber zu; das Weitere kann man Gott ganz überlassen! Freilich, dass er so wenig vom Reich zu reden braucht, zeigt auch wieder, wie er überall Bekanntschaft mit dem Gegenstand voraussetzen konnte — jeder wusste, was gemeint war. Zum andern: so ernst er die Busse und Gerichtspredigt des Täufers fortsetzt, dennoch betont er vor allem das Evangelium, das Heil, das im Herrschen und Richten Gottes liegt: man soll sich sättigen in seiner Gerechtigkeit, nicht davor in Angst vergehn, sich freuen auf den Tag des Herrn wie auf den grossen Lohn-tag. Damit scheint nun freilich Jesus gerade wieder umzubiegen von der Wucht der Täuferpredigt zu der fröhlich-naiven Auffassung des Volkes, das von der Erscheinung des Nationalgottes eitel Gunstbezeugungen für das Volk Gottes erwartete.

Wir werden das Eigenartige, Neue an der Predigt Jesu erst verstehen, wenn wir die Forderungen ansehen, die Jesus an die Erben des Reiches richtet, wenn

wir fragen, was für ein „Leben“ sie nach Jesu Evangelium führen sollen. Denn dies ist das Herz- und Welt-erneuernde in der Predigt Jesu: nicht, dass er den Leuten sagt, was die Seligkeit sei, die Gott den Seinen bereitet, sondern dass er ihnen einen neuen Weg, den Weg weist, wie sie bei Gott selig werden können.

Auch hier fehlen freilich die Anknüpfungspunkte in der damaligen Frömmigkeit nicht. Die Pharisäer fordern und leisten ein Leben, das ganz der pünktlichen Erfüllung des Gesetzes gewidmet ist, ganz dem Dienst Gottes geweiht ist, und scheuen dafür kein Opfer, auch das des Lebens nicht. Dafür erwarten sie freilich vollgültigen Lohn im Himmelreich; aber auch Jesus verweist tröstend auf den im Himmel aufbewahrten Lohn und lehrt auf ein voll gerüttelt und geschüttelt Mass davon rechnen; was man hier einsetzt und verliert, soll hundertfältig ersetzt werden. Umkehr und rechtschaffene Früchte der Sinnesänderung fordert auch der Täufer, und wenn er auch die levitische Reinigung der Taufe für notwendig hält, damit man ganz rein vor Gott erscheine, so weist er doch darauf hin, dass es damit und mit Abstammung von Abraham nicht getan sei, sondern nur mit rechtschaffenen Früchten der Sinnesänderung. Auch weiss sich Jesus nicht gekommen, Gesetz und Propheten aufzulösen, die Gerechtigkeit der Schriftgelehrten sollen die Jünger mindestens auch leisten. Das Gesetzbuch ist ihm inspirierte Gottesoffenbarung, das Opfer hat er anerkannt, den Tempel gereinigt, das Passah gefeiert — wo er Sabbat- und Reinigkeitsgebot freier handhabt, tut er es auf Grund von Gesetzessprüchen. Er verlangt nicht weniger,

sondern mehr: innerliche Erfüllung, Erfüllung aus der Gesinnung, mit ganzem Herzen, vor Gott und nicht vor den Menschen. Alle Gebote sind nur Auslegung des Einen: Gott lieben von Herzen. Nun kann man freilich auch das Widersinnigste und Grausamste tun, um Gott zu ehren. Aber der Gott Jesu ist ein Gott, der da fühlt und liebt wie ein Vater, und so gilt beim Gebot nur das als wertvoll, womit der Gott voll väterlicher Liebe geehrt wird; also ist das andere Gebot: Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst — dem ersten gleich, und so soll jedes Gebot auch Ausfluss und Betätigung der Nächstenliebe sein und jedes Gebot, das dem zu widerstreben scheint, muss danach ausgelegt werden, wie z. B. das Sabbatgebot, die Heiligkeit des Gelübdes oder die Opferordnung, wo Hilfsbereitschaft, Kindespflicht oder Friedensliebe dies verlangen. Was dieser Denkart völlig widerspricht, sieht Jesus kühn als nur zeitweilige Anordnung Mosis an, die um der Herzenshärte Israels willen gegeben sei. Reinheit und Unreinheit entscheiden sich schliesslich nur darnach, ob das Herz dabei voll Unreinigkeit ist oder rein bleibt, da ja doch — auch nach dem Gesetz — alle Speisen durch einfache Verdauung rein werden! Dies ist die kühne, volkstümliche Exegese eines schlichten, liebevollen, menschlich empfindenden Herzens, zu der freilich der Buchstabe des A. T. oft schlecht stimmt; im Grunde ist damit das Gesetz, wie es war und gemeint war, aufgehoben. Aber Jesus ist sich dieser grundstürzenden Kraft seines Gedankens gar nicht bewusst; wie jeder echte Reformator, will er nichts Neues bringen, sondern nur das Alte, Gute unter dem Schutt



hervorholen: „Von Anfang war es also geordnet . . .“; das will er wiederherstellen.

Jesus hört also aus den Geboten des Gesetzes die Stimme der Menschlichkeit heraus, die ja wirklich vielfach darin wohnt, oder trägt sie herein oder weiss sie zur Geltung zu bringen, wo das Gesetz in Wahrheit rituale Bräuche und levitische Reinheit hochhalten will. Damit hängt zusammen, dass er überall den Menschen auffinden, hochhalten und lieben lehrt. Das Judentum stösst den Samariter aus, Jesus findet auch bei ihm Barmherzigkeit und Dankbarkeit, das Judentum kennt keinen Glauben bei Heiden, Jesus entdeckt ihn beim heidnischen Hauptmann und beim kanaanäischen Weibe mehr denn in Israel. Zöllner und Dirnen meidet der jüdische Fromme, ja jeder ehrliche und sittenreine Mann, Jesus glaubt an die Menschenwürde noch im Verworfenen. Frauen und Kinder sind dem Schriftgelehrten keine Träger der Religion: aber Jesus sieht gern das Weib, das ihm zu Füssen sitzt, und jenes, das ihm das Haupt salbt, und die Kinder an seinem Herzen und spricht den Kindern vor allem das Himmelreich zu, weil sie noch am meisten bloss Menschen sind und noch keine Rolle spielen oder Kastenunterschiede machen.

Dabei kennt Jesus die Menschen wohl. Er ist kein unklarer Schwärmer. Er weiss und hats oft erfahren, dass sie „arg“ sind, dass keiner gut ist ausser Gott. Aber er glaubt dennoch an die Menschen; er glaubte eben unbewusst seine eigene Hoheit und Reinheit in sie hinein; war er doch auch ein Mensch, und sie waren doch, wie sie waren, von gleichem Stamm und also zu

gleichem angelegt wie er selbst; ist doch Gott ihr Vater, wie sein Vater!

Von diesem Geiste echter Menschenliebe ist auch die Forderung der Demut, Dienstwilligkeit und opferfreudigen Hingabe seiner selbst an andere getragen. Wer der Höchste sein will, sei jedermanns Knecht! Man ist nicht dazu da, sich dienen zu lassen, sondern zu dienen und, wenns sein muss, auch sein Leben zu opfern. Es handelt sich hier nicht um Freude an Selbsterniedrigung, dass man sich wegwerfe und seine eigene Persönlichkeit und Eigenart den andren opfere; es soll auch in dieser Beziehung der Mensch nicht Schaden leiden an seiner Seele. Das höchste Gebot heisst ja doch: Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst; die Selbstliebe ist hier sogar der Massstab der Nächstenliebe. Alles was ihr wollt, dass euch die Leute thun, tut ihr ihnen — der erste Satz ist so wohl berechtigt wie der zweite. Es handelt sich vielmehr um die Lust und die Pflicht, im andern dem Menschen, seiner Menschenwürde aufzuhelfen, die eigene, ewige, vor Gott wertvolle Art im andern zu retten und zu schützen, Gott, dem an jeder Menschenseele gelegen ist, einen Dienst zu erweisen. Wer nur ein Kind aufnimmt in Jesu Namen, der nimmt Jesum auf und damit Gott.

Denn das muss nun aufs kräftigste hervorgehoben werden: die ganze Sittlichkeitsforderung Jesu ist religiös orientiert, es handelt sich bei jeder Liebe zu Menschen, bei jedem Dienst am Nächsten um Liebe zu Gott, um Gottesdienst. Vor dem Vater im Himmel soll man nicht nur beten und fasten, sondern vor ihm auch Almosen

geben, und er wirds vergelten öffentlich! Ohne diese Beziehung zu Gott gäbe es für Jesus keine sittliche Forderung; alles steht ja unter dem Gesichtspunkt: wie werde ich zum Reich Gottes gelangen, wie werde ich dazu kommen, dass ich Gottes Angesicht schaue? Darauf kommt ja alles an, dass man es in Kürze mit Gott unvermittelt zu tun haben wird und dass man sich darauf rüste und vorbereite, dass man vollkommen sei wie der Vater im Himmel. Die nur können Kinder Gottes heissen, die des Vaters Art bewähren. Darum soll man barmherzig sein, weil Gott es ist; die Reinheit im Verborgenen, Innern wird darum gefordert, weil Gott ins Verborgene schaut.

Jesu Sittenlehre scheint also nichts zu wissen von einer Selbständigkeit des Sittengesetzes; davon, dass man das Gute tun soll, weil es gut ist, ob es einen Gott gibt oder nicht, ob ein Lohn daraus folgt oder nicht. Man kann auch nicht sagen, es handle sich da nur um eine zeitgemässe Schranke des Denkens; er meine mit seinem Gott und Vater im Grunde das Sittengesetz selbst. Vielmehr liegt in der Verkündigung von Gott der eigentliche Herzpunkt der Predigt Jesu, der Ton, der seiner ganzen Verkündigung die wahre Weihe und Einzigartigkeit gibt. Sein inniges unmittelbares Verhältnis zu Gott ist der Hintergrund all seines Denkens und Redens; es ist ihm von niemand gegeben, er hat es sich nicht erworben und errungen, es ist ihm eingeboren wie sein eigenes Leben — oder, wie er sich ausdrückt, der Gott, der sich den Weisen und Verständigen verborgen hat, ihm, dem schlichten Mann aus dem Volk hat er sich

offenbart, wie sich ein Vater dem Sohne mittheilt, und er ist gewohnt, Gott so sein ganzes Herz auszuschütten, wie der Sohn sich seinem Vater anvertraut.

Demut gegenüber der Gottheit ist Kennzeichen jeder wirklichen Religion, insbesondere liegt es dem Orientalen nahe, sich willenlos dem übermächtigen Walten der Gottheit, auch wo es willkürlich erscheint, zu unterwerfen. Andererseits hatte in Israel längst ein Fragen und Nachdenken begonnen, warum Gott den Frommen am meisten leiden lasse, warum die Bosheit beständig triumphiere. Die einen fanden sich schliesslich in den Gedanken an die Erhabenheit Gottes, die meisten erwarteten von der Zukunft, von bestimmten Einzelfällen oder vom Reich Gottes und dem Endgericht die Lösung aller Rätsel. Jesus steht zunächst ganz deutlich auf Seite dieser hoffnungsfreudigen Stimmung: er verheisst ja, dass die Frommen einst herrschen, dass Gott Gerechtigkeit schaffen, dass man Gott schauen d. h. in seinem Walten erkennen werde. Aber als dann statt des Reiches für ihn die Niederlage kommt und doch wieder die Ungerechtigkeit triumphiert, da fragt zwar auch er, in der Weise und mit den Worten der alten Frommen: Warum hast du mich verlassen? Aber schon vorher hat er sich gewappnet mit dem vertrauensvollen: Nicht mein, sondern dein Wille geschehe. Er wagt es, kindlich seinem Vater seine Bitte vorzutragen, er versteht aber auch, auf die Erhöhung zu verzichten. Das ist auch Anerkennung der göttlichen Erhabenheit, auch Fragen nach dem Warum: aber alles das ist regiert und beeinflusst durch das herzliche kindliche Vertrauen des Sohnes zum Vater:

nicht der Willkür des unumschränkten Herrschers, sondern der höheren Weisheit des Vaters beugt er sich. So überwindet er nicht theoretisch, aber praktisch die Not des Leidens.

Dies grossartige Vertrauen bewährt er aber auch im Kleinen, in allen Lebenslagen; er schlummert im Sturme, er sorgt nicht um das tägliche Brot, obwohl er nicht hat, wo er sein Haupt hinlegt; er tröstet sich mit den Vögeln und den Lilien, die Gott nährt und kleidet. Auch wenn es mit seiner Sache nicht vorangeht, weiss er: wo viel Same verloren geht, was aufgeht, bringt vielfachen Er-satz; wird doch auch aus dem kleinen Senfkorn eine Blume. Wird's ihm der Unruhe zu viel, so geht er auf den Berg beten; betend ringt er in Gethsemane und am Kreuz mit Gott.

Dies Verhältnis zu Gott, das er selbst hatte, erwartete nun Jesus auch von seinen Jüngern; ein Leben vor Gott in Gemeinschaft mit Gott ist der eigentliche Kern des Lebens nach dem Evangelium! Es soll sich äussern nicht nur in der schon hervorgehobenen Weise, alles vor Gott und nicht vor den Menschen zu tun, sondern auch in ehrfürchtigem Schrecken vor dem heiligen Gott und Richter und vor allem in herzlichem Vertrauen zu dem himmlischen Vater. Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten, die Seele aber nicht töten können, fürchtet euch aber vor dem, der Leib und Seele verderben kann in die Hölle — sagt Jesus in Anknüpfung an das Prophetenwort Jes. 8, 12 13 (der Herr Zebaoth soll Euer Furcht und Schrecken sein) mit dem ganzen Ernst eines alttestamentlichen Propheten. Aber



viel zahlreicher ist die köstliche Fülle der Worte, darin sich seine ganze liebenswürdige, fesselnde und kindlich-fröhliche Art offenbart, wodurch er vor den Propheten aller Zeit hervorragt und nur etwa in der alles mit sich fortreissenden Kindlichkeit eines Franz von Assisi oder der schlichteren, natürlicheren Art eines Luther seine Nachfolger hat. Getrost zum Vater kommen, der doch seinen Kindern nicht Steine statt Brot gibt, ja dessen eingedenk sein, dass er unsre Bedürfnisse kennt, ehe wir ihn bitten, — nicht sorgen für den kommenden Tag und zunächst einmal mit dem Vorrat und der Aufgabe des heutigen Tages rechnen, ja überhaupt nicht sorgen, weil das ganz und gar Gottes ist — und ganz und gar nur der Einen Aufgabe, der Gerechtigkeit des Gottesreiches nachleben — das heisst Leben nach dem Evangelium! So erquickend und befreiend solche Predigt wirkt — hier wird ja nur gefordert und geradezu geboten, frei und fröhlich dahinzuleben, man kann fast buchstäblich sagen, „in den Tag hinein“ „wie ein Vogel in der Luft“ — Jesus hebt auch die ernste Kehrseite dieser Freiheit hervor, sorglos leben in Gott und für Gott, aber nun auch ganz, ohne rückwärts oder zur Seite zu schauen! Denn wie Jesus im anschaulichen Bilde sagte, wer zur Seite schaut, schießt, und ein schießendes Auge ist ein krankes Auge und macht das Innere dunkel; Gottes Sonne scheint nicht hinein. Also nicht Gott dienen und dem Geld, nicht denken an Erbschaft und Erbschichten, an Reichtümer, die Motten und Rost verzehren, das Herz nur an den einen Schatz hängen: dein Reich komme, dein Wille geschehe! Aber auch

das Herz nicht hängen an Vater und Mutter, Weib und Kinder, ja Vater und Mutter hassen, wo sie dem Evangelium entgegenstehen, das mit scharfem Schwert Krieg tragen soll in alle Häuser und Herzen. Hier kein Friede, sondern Krieg bis aufs Messer! Und wo es gilt, das Leben zu gewinnen, das Leben opfern — was hat man denn, wenn man um irgend etwas vergänglichem willen, sei es auch des Lebens, das einzige verliert, wodurch man erst alles andere dauernd geniessen kann, — das Leben? Zwischen „Seele“ und „Leben“ ist ja in Jesu Muttersprache kein Unterschied.

Wer aber sich so ganz sanftmütig und von Herzen demütig Gott hingibt, der hat höchsten Gewinn, Ruhe für die Seele, ja Gott offenbart sich ihm als Vater, wie er sich Jesus offenbart hat. Wer sein Joch auf sich nimmt, dasselbe Joch, das er trägt: sanftmütig und demütig sein, der findet dadurch Ruhe (in Jesu Sprache ein schönes Wortspiel!); Gott offenbart sich jedem, der ein Unmündiger, ein Kind vor Gott wird, wie sich Jesus, der auch nicht weise und gelehrte, Gott kindlich hingegen. Von jedem solchen 'Kinde vor Gott' wird dasselbe gelten wie von Jesus: Er kennt Gott wie ein Sohn den Vater, und sein Herz liegt offen vor Gott, wie ein Kind sich dem Vater anvertraut.

Das ist Leben nach Jesu Evangelium! Wahrlich ein hoher Einsatz wird gefordert: der ganze Mensch, der äussere und der innere ohne Rest — aber der Preis ist des Einsatzes wert! Freilich muss es da heissen: Umkehren, anders werden, wieder ein Kind werden; eine enge Pforte ist's und ein schmaler Weg, den wenige

wandeln!

Aber wie die ganze Ethik Jesu, so steht auch die religiöse Forderung mit ihrem unerbittlichen Ernst durchaus unter dem Gesichtspunkt der Nähe des Gottesreichs. Demütig sollt ihr sein, heisst es, denn ihr werdet herrschen. Bittet Gott nur um das tägliche Brot, denn wie bald werdet ihr Brot essen im Reich Gottes! Der Verzicht aufs Eigentum, aufs Recht, auf Ehre, den Jesus seinen Jüngern zumutet, wenn sie zum Mantel noch den Rock hingeben, wenn sie sich auch auf die andre Backe noch schlagen lassen sollen, wenn sie sich der Schmähungen freuen sollen, sie erklären sich hieraus — und aus der Lage des geringen Volkes in jener Zeit. Für den gemeinen Mann war es damals nutzlos, Recht zu suchen, sein Eigentum zurückzufordern oder gar sich selbst zu helfen, sich den Frohnleistungen zu entziehen — es war das klügste, das alles hinzunehmen und lieber noch mehr zu tun. Dieser stumpfen Ergebung wollten die galiläischen Revolutionäre ein Ende machen, indem sie die Empörung im Volke weckten; Jesus sagt ganz im Gegenteil: Recht so! denn die Dinge sind in der Tat nicht wert, dass man sich ihrétwegen bemühe oder gar die Liebe darum verletze; bald kommt ja die Erlösung von selbst, was liegt da am Mantel, am Backenstreiche? Trachtet nur, dass ihr die enge Pforte nicht verfehlt!

Wenn Jesus zuweilen von seinen Jüngern unmittelbare Nachfolge verlangt und dass sie alles verkaufen, was sie haben, um es den Armen zu geben, dass sie vorher nicht erst Abschied nehmen und nicht einmal den toten Vater zuvor begraben, so passt das durchaus zu dem gewal-

tigen Ernst der ganzen Predigt Jesu und der hochgespannten Enderwartung: aber man darf hier doch nicht verallgemeinern. An alle hat Jesus diese Forderungen nicht gestellt, viele seiner Anhänger sind zu Hause geblieben, und er hat ihre Dienste dort gern angenommen; am allerwenigsten hat Jesus eine Bedingung für den Eintritt ins Reich Gottes daraus gemacht, die jeder erfüllen müsste — es handelt sich vielmehr darum, dass Jesus Mitarbeiter braucht, um das Evangelium zu verkünden, einen engeren und dann auch wieder einen weiteren Kreis, der ihn gleichsam vervielfältigt, denn die Ernte war gross; er brauchte Schnitter in drängender Erntezeit, die nun ganz frei waren zum Dienst, wie er selbst. Darum war ihm auch die Mitarbeit derer recht, die ihm nicht nachfolgten: wer nicht wider ihn wirkte, wirkte für ihn.

Denn das gehört nun nicht zum Evangelium, dass man zur Person Jesu eine bestimmte Stellung nähme! Nicht, dass man ihn Herr und immer wieder Herr nenne, ist entscheidend, sondern dass man den Willen tue seines Vaters, und jeder, der den Willen tut, der ist ihm verwandt wie Bruder und Schwester. Allerdings, wo Jesus ist, da ist mehr als Salomo, mehr als der Tempel; da ist man wie zum Himmel erhoben — aber doch nur darum, weil er das Evangelium verkündigt, und wo man es tut in seinem Sinne, da ists, als ob er selbst es tue. Allerdings, die Rettung hängt an seinem Evangelium, und insofern er es bringt, hängt sie an ihm. Darum, wer ihn verleugnet, den wird er verleugnen vor Gott, als Kronzeuge vor Gericht — dass er das Evangelium Gottes nicht angenommen hat. Am wenigsten hat er die

Messiasfrage, die ihm selbst ein Problem war bis zum Schluss seines Wirkens, zum Massstab wahrer Jüngerschaft und der Würdigkeit zum Reiche Gottes gemacht. Die Frage nach seiner Gottheit, von der er nichts gewusst hat, kam von vorneherein nicht in Betracht. Sondern darnach wird der Richter fragen, wie man die Sendboten des Evangeliums aufgenommen und behandelt hat, und wären es auch nur die geringsten seiner Brüder.

Denn in gar geringer Gestalt lebte das durch ihn gesammelte Volk Gottes der Erwartung der kommenden Herrlichkeit. Es gehört ein unerhörter, soll man nicht sagen: schwärmerischer Glaube dazu, zu verkünden: Fürchte dich nicht, du kleine Herde; es ist des Vaters Wille, euch das Reich zu geben! Römerreich und römisches Recht, Griechentum und griechische Kunst, Tempelkult und Tempelbau, Handel und Wandel, Leben und Weben in Hütten und Palästen bei all den Völkern ringsum — all das sollte zusammenbrechen, die Sterne vom Himmel fallen und die Elemente sich bewegen — damit dies geringe Häuflein von Fischern, Zöllnern, Frauen und Kindern die Herrschaft bekäme! Und dann sollten die Heiden, angezogen von der Herrlichkeit der Heiligen, kommen und wünschen, mit ihnen zu Tische zu sitzen! Da drängen sich von selbst die beiden Fragen auf: Ist dies Evangelium nicht beschränkte Armeleuteidee, darum kulturlos, kulturfeindlich, weltflüchtig oder mindestens unpraktisch, allzu naiv, schwärmerisch, fanatisch?

Es lässt sich nicht leugnen, die Predigt Jesu ist u. a. auch ein Ausfluss volkstümlichen Protestes gegen die Theologen und Aristokraten jener Zeit, der weltfremden



Unbildung gegenüber der Welt, die ihnen nichts gab und immer nur sie ausstiess, verachtete, unterdrückte und aus-  
sog — der Armen gegen einen selbstsüchtigen oder herz-  
losen Reichtum, der Galiläer gegen Judäer und Hero-  
däer — daher auch ein guter Teil des Erfolges! Worauf  
Jesus hinaus wollte, war aber, dem dumpfen oder leiden-  
schaftlichen Groll zu begegnen durch die herrliche Aus-  
sicht gründlicher, göttlicher Hilfe und dadurch dem Leben  
derer, die nichts mehr vom Leben hatten, einen neuen  
Sinn, Inhalt und Schwung zu geben. Die politischen  
Grössen der Zeit macht er für seine Leute tot durch das  
Mittel überlegener Verachtung: Herodes, sein Landesherr,  
ist ihm der Fuchs, dem er sagen lässt: Ich gehe meiner  
Wege, die ich gehen muss, und kümmere mich nicht um  
deine Drohungen. Was seine Landsleute am meisten  
drückte, die Abhängigkeit von den Römern, der Zins an  
den Cäsar — er tut es ab mit dem Wort: Lasst doch  
dem Kaiser das Wertlose, was ihm zusteht — und küm-  
mert euch um Gottes Sache. Für Politik, auch für die  
scheinbar religiöse Politik seiner Zeit hat er also gar  
nichts übrig — dafür ist wie es scheint, bei Jesus nichts  
zu gewinnen, es sei denn völlige Gleichgültigkeit. Vater-  
landsliebe und nationales Gefühl hat Jesus im höchsten  
Mass. Fast verletzend redet er von den Hündlein, denen  
man nicht der Kinder Brot geben soll, der Zöllner Zak-  
chäus kommt ihm in Betracht, weil er ein Sohn Abra-  
hams ist, er erkennt den Samariter, den Heiden an, aber  
voll Verwunderung, dass es da auch Liebe und Glaube  
gibt, die Prärogative seines Volkes hat er nie aufgege-  
ben. Hier scheint also umgekehrt ein Zuviel an natio-

nalcr Beschränktheit. Von Kunst kann ohnehin keine Rede sein; dem Juden ist die Kunst fremd, und die schönsten Statuen sind ihm heidnische Götzen, ein Greuel vor Jahwe — auch fehlt Geld und Lebensbehagen, um irgend einen künstlerischen Genuss zu ermöglichen. Vorab, das alles wäre Tand am schmalen Weg und gehört eher an den breiten, der zum Verderben führt — es sind ja „Erdenschatze“! Wissenschaftlichem Interesse steht entgegen das völlige Befangensein in die volkstümliche und altertümliche Weltanschauung, der Sterne vom Himmel fallen können und die mit Wind und Wasser spricht. Dass er die Wissenschaft, die ihm die Schriftgelehrten entgegcntrugen, verachtete, ist freilich ein Zeichen gesunden Empfindens — allerdings denkt das Volk ohnehin gern so über die Gelehrten — aber Jesu Exegese ist darum nicht wissenschaftlicher! Noch schlimmer erscheint, dass Jesu Forderung das Haus, Familienleben, Kinderzucht, fromme Sitten, die schlichte Arbeit im Alltagsberuf, Erwerbsfleiss, Freude am angestammten Vätererbe oder selbsterrungenen Gut, jede Rechtsordnung beiseite schiebt oder gar zu zerstören scheint.

Auch zum sozialen Reformcr kann man Jesus nicht stempeln. „Verkaufe alles was du hast und gibs den Armen“! Die Armen erscheinen hier wie unpersönliche Aufnahmestätten, gut dazu, dass man sich des schädlichen Mammons entledige! Schadet er dem Armen denn nicht? Dem Räuber soll man auch den Rock lassen und ihn damit doppelt zum Räuber machen! Von sozialer Erziehung der Armen zur Arbeit, Pflege des Erwerbsinns, segensreicher Ausnützung des Reichtums ist keine

Rede, weil ja eben bald das Reich kommt, wo es weder Reiche noch Arme gibt, und das kommende Reich ist wahrlich auch nicht als soziales Gebilde gedacht, es ist ja überhaupt nicht ausgemalt. Krankenheilungen bei etlichen sind natürlich auch ganz etwas anderes als organische Krankenpflege — es ist Jesus kein unerträglicher Gedanke, dass so viele Bettler, Aussätzige, Kranke am Wege liegen — es ist selbstverständlich, dass, wer sein Haus mit ihnen füllen will, sie da findet. Auch an der Bettelei nimmt er keinen Anstoss, noch weniger tut er etwas für gute Wege, reinliche Strassen — das Salz mag man, wenn es nichts taugt, auf die Strasse werfen, mögen die Leute es zertreten! Es ist ihm auch selbstverständlich, dass der Knecht, der eben vom Pflügen nach Haus kommt, sofort den Herrn bei Tische bedienen muss und dann erst zu essen bekommt — freilich im Gottesreich wird auch eine Magd angenommen, die die Mühle mahlt.

Und dann ist doch auch nichts von dem eingetroffen, was Jesus verheissen hat. Seine Predigt hat völlig Fiasko erlitten vor Menschen; als Judas das merkte, zeigte er ihn, vielleicht mit ehrlicher Entrüstung oder voll Erbitterung der Obrigkeit an — als Jesus es merkte, da brach er zusammen und meinte, das müsse Gott abwenden — bis er sich auch in den Zusammenbruch ergab, ohne freilich das „Warum“ zu wissen. So ist er dahingegangen, aber auch die Welt ist ihren Gang gegangen; auch seine Anhänger gaben mehr und mehr die ursprüngliche Hoffnung auf, und der Chiliasmus, der Glaube an ein sichtbares Gottesreich von lauter Heiligen auf Erden, ward zur Ketzerei, für Ka-

tholiken und Protestanten. Sind wir also noch Christen? Können wir es überhaupt sein? Ist die Lebenslehre Jesu noch zeitgemäss? Gibt es ein Leben nach dem Evangelium auch heute noch? Und hat es überhaupt jemals wirkliche Christen gegeben? Kann man nicht sagen, dass die Sache Jesu mit seinem Tode zugrunde gegangen ist, wie jede Schwärmerei untergehen muss?

Aber nun ist ja die Saché Jesu nicht untergegangen, sondern siegreich aus seinem Grabe erstanden, und alle Jahrhunderte schauen dankbar auf ihn zurück und zu ihm hinauf, als zu dem Heiland, man nennt ihn Meister und Herr und bekennt sich zu seiner Lehre. Das Bekenntnis zu seiner Person ist zum Mittelpunkt des Evangeliums geworden. Indem nun freilich die Auffassung von der Person Christi, der Glaube an seine Gottheit und Menschwerdung die Hauptsache im Christentum wurde, war es allerdings möglich, ein Christ zu sein, ohne dass man immer seine Lebenslehre in die Praxis übersetzte, und vielfach hatte Christus Anlass zur Klage: Was nennt ihr mich Herr und tut nicht, was ich sage?

## II.

Der Theologie und Praxis unserer Zeit ist die Aufgabe geworden, den historischen Tatbestand aufzunehmen, die Schwierigkeit, die in den verschiedenen Weltanschauungen liegt, zu begreifen und nach einer Lösung zu suchen.

Das was uns von Jesus trennt, scheint vor allem seine und seiner Zeit hochgespannte Enderwartung zu sein. Die Verbindung mit ihm wäre also etwa da-

durch herzustellen, dass man seine Weise und seine Worte in unsre Weltanschauung übersetzte, das was jener Stimmung entspricht, ausschiede und sich an das hielte, was für alle Zeiten gilt. Und gewiss bietet Jesu Lehre und Lebensvorbild genug, was unmittelbar zu Herzen geht und ohne weiteres befreiend wirkt. Wie befreiend, wenn statt all der Einzelgebote und -verbote nur das eine Gebot der Liebe in Geltung bleibt, wie erwärmend, wenn alles daher seine Auslegung und seinen Wert empfangen soll; welche Zucht der Wahrhaftigkeit und inneren Männlichkeit, wenn nicht auf den Ruhm vor Menschen, sondern nur auf das Lob Gottes geschaut werden soll, der ins Innere schaut und den man selbst nicht sieht, dessen Lob und Lohn nur ein Gegenstand sittlicher Ueberzeugung ist! Wie erquickend ist Jesu Zorn über pharisäische Selbstgerechtigkeit, Heuchelei und Afterweisheit, wie wohlthuend sein Erbarmen für das Volk, sein freundlicher Verkehr mit den Verstossenen, sein weites Herz auch für die, die draussen stehen, seine ehrliche Anerkennung alles guten auch bei ihnen, wie gewinnend seine Liebe zu den Kindern, seine eigene Einfachheit und Schlichtheit, wie erfrischend sein offenes Auge für die Natur, für die Vögel in der Luft und die Anemonen im Gras. Das hat die Menschheit immer anerkannt, weil man spürt, dass hier wahre, gesunde Menschenart zum Ausdruck kommt. Was er da ausspricht, ist unverlierbares Menscheneigentum und wird sich allezeit in der Menschheit, in und neben der Kirche behaupten. Es ist nur not, dass man noch deutlicher die herbe, kräftige Art, womit Jesus im hellen Zorn die Heuchler



bekämpfte, und den grossen heiligen Ernst seiner Forderung an jedermann betone, damit das weichliche Bild des sanften Menschenfreundes oder das schwächlich-christliche des bloss duldenden Lammes hinter dem kräftigen Charakter eines durchaus gesunden willensstarken Mannes aus dem Volk verschwinde. Ferner ist auch Jesus nicht vorzustellen mit dem Auge und der verzückten Haltung eines Schwärmers. Von Ekstase, Vision und Zungenreden finden wir bei ihm nichts; vielmehr steht er, bei der erwarteten Nähe eines ungeheuren Weltensturmes, bei dem es sich auch um das ewige Heil so vieler Tausende seiner nächsten Landsleute handelte, da wie ein Admiral, der in entscheidungsvollster Lage ruhig seine Massnahmen trifft, fest anordnet, was geschehen soll und jeden handeln lässt auf seine Verantwortung. Da ist auch nichts zu bemerken von einer Hast, noch schnell möglichst viele Seelen zu retten, ebensowenig von einem Eifer, möglichst alle Kranken zu heilen, jedem Armen zu helfen; welche Seelenruhe gehört dazu, in solcher Zeit dies Gleichnis zu brauchen: der Mensch säet seinen Samen aus, geht hin, schläft und wacht wieder auf, Nacht und Tag; von selbst bringt die Erde ihre Frucht. Man sollte doch auch beachten, dass Jesus kein Seelsorger von der Art gewesen ist, dass er den Leuten in die Häuser drang oder auch nur nachging. Der gute Hirte, der das verlorene Schaf aufsucht, ist ja Gott! Dem reichen Jüngling, den er lieb gewonnen hatte, ist er keinen Schritt nachgegangen; im Gegenteil, er hat manchen gewarnt, ihm zu schnell nachzufolgen und sich die Sache gründlich zu überlegen. Jesus steht

also hier mitten in der aufgeregten Zeit durchaus über den Wogen seiner Zeit, wie ein starker ruhiger Geist oder — wie ein sorgloses Kind! Darum ist er auch durchaus kein Asket gewesen, was damals schon auffiel, was ihm selbst auch bewusst war: er sass gern zu Tische, wo man ihn einlud, vermisste es wohl, wo man ihm nicht Wasser gab, die Füsse zu waschen, freute sich der köstlichen Narde, dem Wein war er nicht abhold, so dass er ein Fresser und Weinsäufer gescholten ward; er hat auch der Martha nicht verwehrt, für ihn zu sorgen, sondern er hat ganz schlicht zu ihr gesagt: Nicht viele Gerichte, sondern wenig oder eins ist nötig. Die gewöhnliche Uebersetzung: Eins ist not — ist viel zu feierlich und klingt so, als ob Jesus ohne Essen hätte satt werden können. Jesus gibt das ideale Vorbild eines mässigen Genusses von Gottes guten Gaben. Ganz aussichtslos ist natürlich der öfters erneuerte Versuch, Jesus zum Vegetarianer zu machen, an dem sich auch R. Wagner beteiligt hat. Man sollte auch Jesus nicht allzu traurig malen; als ob er nie hätte lachen können, was Nietzsche mit Recht unerträglich findet. Man bemerkt vielmehr bei ihm einen deutlichen Zusatz von volkstümlich derbem Humor: das Wort von der Zinsmünze hat etwas davon, und die Bemerkung, dass der Reinigungsort alles reinigt (wie es im Aramäischen lautet), muss beim Volke geradezu jubelnden Beifall gefunden haben! Das Herbe aber, das er fordert, und der Leidensweg, den er gehen muss, ist ihm selbst nicht leicht geworden; dafür bietet ja Gethsemane vollgültigen Beweis. Kurz, man darf von Jesus sagen: Er war ein Mensch — nichts Menschliches

war ihm fremd, und darum wird es auch für Menschen nicht unmöglich sein, nach dem Evangelium Jesu zu leben — wenn sie nur nicht darauf aus wären, allerlei Uebergeistiges in ihn hineinzulegen.

Berücksichtigt man nun dazu noch den Gedanken an das nahe Reich, so wird man daran erinnert, dass Jesus recht eigentlich eine Herrenmoral vertreten hat: die Elenden sollen ja nicht ewig elend bleiben, sondern herrschen auf Erden; der Verzicht aufs Recht ist kein dauernder, sondern die nach Gottes Gerechtigkeit hungern, sollen satt werden durch sein Gericht. Dem Verzicht aufs Eigentum folgt der Besitz des Landes; ja überhaupt wer hier etwas aufgibt, erhält es hundertfältig wieder und zwar nicht nur geistig, so wenig Jesus das im einzelnen ausmalen und berechnen will. Das Reich Gottes ist also genau das Gegenteil vom Nirwana Buddha's; hier Erlösung durch Verzicht, freudiges Aufgehen ins Nichtsein oder ins unbewusste Sein, Stillstellen des Willens, Auslöschen im müden Verflackern — bei Jesus stärkster Wille zum Leben, Wille zur Macht. Vielfach klingen ja buddhistische Worte mit Worten Jesu merkwürdig zusammen:

„Er schimpfte mich! Er that mir weh, besiegte mich, raubte mir!“

Welche diesem nachhängen, deren Feindschaft kommt nie zur Ruh!

„Er schimpfte mich! Er that mir weh, besiegte mich, raubte mir!“

Welche diesem nicht nachhängen, deren Feindschaft kommt zur Ruhe.

Nicht, was Mutter tut noch Vater, noch die andern Verwandten all —

Richtig geleitetes Denken schaffet ihm mehr des Guten doch! — aber das Ziel ist gerade entgegengesetzt. Das betrifft aber nicht nur die jenseitigen Voraussetzungen, die beiderseits unwirklich und daher zu eliminieren wären, im Buddhismus die Seelenwanderung, bei Jesus das Reich Gottes, sondern äussert sich auch in der alltäglichen Lebensführung: dort Mitleid, wehmütiges Verstehen aller Irrtümer und Sünden auch beim Feinde, und im besten Fall Predigt allgemeinen Entsagens und Vergehens — bei Jesus hilfreiche Liebe auch beim Feinde, hilfreiche Liebe für Leib und Seele. Die irdische, „fleischliche“ Vorstellung vom Reiche Gottes, so fremdartig sie uns platonisch erzogene oder verzogene Europäer anmutet — sie will doch sagen, dass dem wirklichen Menschen, der immer nur als Leib und Seele vorkommt, geholfen werden soll, dass leibliche Not wirkliche Not ist, dass in der Welt Gottes nichts verächtlich ist und nichts verloren gehen soll. Wichtiger ist freilich das andere, dass Jesus jeden Menschen, gross oder klein, gut oder schlecht, nah oder fern zu einer vollen und ganzen Menschenwürde, zu seinem Gott führen will, ihn als Gotteskind wertet und ihn in den Vollgenuss dieser Würde einsetzt.

In dem neuerschlossenen Verhältnis zu Gott, wie es Jesus hat und den Menschen vermittelt, liegt das andre, das ganz unabhängig von der Reichsverkündigung den Kernpunkt seiner Predigt und seines Wirkens ausmacht. Auch die Juden sagten gern: Vater unser im Himmel; es kommt aber nicht sowohl auf den Ausdruck an, als auf die vertrauensvolle Stimmung und Haltung, die sich aus dem Glauben an Gott den Vater ergibt; dass man sich be-

ständig bei ihm wohl aufgehoben weiss, seiner Sündenvergebung stets gewiss ist und ihm alles Gute zutraut, auch wenn man ihn nicht versteht — und dass man diese Vaterliebe Gottes auch auf die ausdehnt, die kein Mensch mehr annehmen würde. Die neue Gotteserkenntnis, die Jesus bewährt und verkündet hat, besteht darin, dass er von Gott, von dem Gott Israels, dem grossen König, dem Herrn Himmels und der Erde, der Macht, die Sonnenschein und Regen gibt, die Tod und Leben in der Hand hat bei Menschen wie bei Sperlingen, nichts anderes zu sagen weiss, als was auch in seinem Herzen wohnt: er ist barmherzig gegen gute und böse. M. a. W.: Wie jedem Menschen das sein Gott ist, was ihm als höchstes im Herzen wohnt, Geld, Vaterland, Ehre, Recht — so ist Jesu sein Gott herzliches Erbarmen, Menschenfreundlichkeit. Deshalb kann man auch Gott kein Opfer bringen, wenn man sich nicht zuvor mit dem Bruder versöhnt hat. Nun kann man auch verstehen, warum man Almosen geben und den Nächsten lieben soll um Gottes willen.

Aber nochmals, das tut der Realität und Persönlichkeit Gottes im Glauben Jesu keinen Eintrag. Vielmehr hat Jesus überhaupt erst die wahre Persönlichkeit Gottes entdeckt und empfunden. Wohl ist der Gott seiner Väter von diesen schon als sittlicher, gerechter und barmherziger Wille verehrt worden, der sich auch des Einzelnen annimmt und ihn zu gerechtem und menschenfreundlichem Tun auffordert, aber wie vielfach ist dieser Gott noch durch nationale und gesetzliche Schranken kleinlicher und pein-



licher Art gehemmt und ins Unpersönliche verzerrt! Jesus erst hat ihm ins Herz geschaut, bei aller Ehrfurcht vor dem Unnahbaren und Unergründlichen. Der Gott, dessen überweltliches Wesen und geheimnisvolles Walten in der Welt niemand versteht, auch Jesus nicht — dieser Gott ist Jesu aufgegangen nach der Seite, darin er sich uns Menschen offenbaren will: Gott offenbart sich Jesu als der heilige Trieb, der Drang und Zwang, das persönliche Leben der Menschen, der Grossen wie der Kleinen zu lieben, aufzurichten und seiner Vollendung entgegenzuführen. Sein Glaube an Gott ist eins mit dem Glauben, dass Mensch zu Mensch gehört, dass die Welt angelegt ist auf Menschenwert und Menschenwürde, dass man um so mehr sein Ziel erreicht, zur Ruhe kommt, je mehr man auf diesem Wege ist, und dass jeder Mensch zu dieser Gemeinschaft berufen und bestimmt ist. Solcher Glaube kann sich ja wirklich nur durchsetzen im Vertrauen auf eine persönliche Macht voll heiliger Liebe zur Menschheit, einer Liebe, wie sie Jesus hatte. Jesus, der Mensch voll Liebe musste an einen Gott voll Menschenliebe glauben. Dabei folgt Jesus gewiss nicht gedanklichen Erwägungen und Rückschlüssen, auch nicht geheimnisvollen Offenbarungen und mystischen Erlebnissen; sein Gott ist der überall spürbare Pulsschlag der ihn umgebenden Welt, eine stets nahe Grösse, deren liebevolle Berührung er unmittelbar empfindet, sobald nur irgend etwas freundliches ihn berührt, wenn die Sonne scheint, wenn erquickender Regen fällt, wenn Blumen und Vögel ihn erfreuen, wenn eine Heilung ihm gelingt, wenn Unmündige mit ihm Gott erkennen und

preisen. Hat er diesen Gott nur entdecken können in Kraft seines eignen liebevollen Herzens, so ist ihm doch noch nicht sein Herz sein Gott, sondern der Vater im Himmel war vor ihm da, seine Vollkommenheit will er nachahmen und sollen die andern nachahmen: Gott ist ihm ursprüngliche personenbildende Liebesmacht, der Urquell seiner und aller sittlichen Persönlichkeit: noch ist niemand gut als Gott, aber durch Nachahmung seiner Barmherzigkeit sollen es alle werden. Hiermit erhält alle Liebesforderung erst ihre nachhaltige Begründung, ihren aussichtsvollen Sinn: die Forderung der Liebe ist nicht zufällige menschliche oder private Stimmung, Laune oder Schwärmerei, sondern steht hinter der Welt, ist ihr Zweck und Ziel; die Menschheit und der Mensch findet erst ihren eigentlichen Sinn, wenn sie sich ihr ergeben. Damit wird die Welt, das Dasein erst warm, verliert ihren Schauer, den Schrecken der zwecklosen Unendlichkeit, der grausamen oder verständnislosen Willkür. Wie das Leben dadurch Aufgabe und Inhalt gewinnt, so wird es für ein fühlendes Herz überhaupt erst möglich, auf die Dauer und ohne sich unverständlich schelten zu müssen, in ihr zu wohnen und zu wirken.

Freilich ist solche Zuversicht Jesu und derer, die ihm nachfolgen, ein kühner Glaube; aber jede zusammenfassende Weltanschauung ist ein Glaube: von dem kleinen Stück Welt, das man in sich trägt, wagt man ein Urtheil über das Ganze! Wie bei jedem Wagnis kommt es auch bei dem Jesu auf die Probe an, und wer mit ihm und auf ihn hin wagt, hat für sich nicht nur das anziehende und Mut einsprechende Vorbild Jesu und all seiner echten

Jünger, sondern auch die Gewissheit, sein Leben jedenfalls an nichts Unedles hingegeben zu haben, ja an den besten Weg, der bis jetzt eröffnet ist — ob es einmal einen besseren geben wird, dürfte ihm als die überflüssigste Sorge erscheinen, wenn er mehr und mehr erfährt, dass er auf dem rechten Wege ist.

Jesus hatte diesen Glauben. Er sah die Lilien verwelken und ins Feuer geworfen werden — er hielt sich an ihre Schönheit in der Frühe, er sah die Sperlinge vom Dach fallen — er hielt sich an ihr munteres Leben zur Sommerszeit; er sah die Menschen sündigen, vergehen — er hielt sich an das Gute, was er bei ihnen fand, an das Gute, was er in dem einen Menschenherzen, in seinem eigenen spürte! Um dieses Guten willen glaubte er an eine Vergebung des Schlechten bei den Menschen, die sich vergebungsbedürftig bekannten und andere als vergebungswürdig anerkannten.

Das Bleibende an Jesus ist also dies, dass er, sein Wort, sein Verhalten und seine ganze Erscheinung allüberall die Menschen zu ihrer Menschenwürde, zu ihrem sittlichen Adel, zur Herrschaft über sich selbst und zu ihrer letzten und endlichen Bestimmung, zur Gemeinschaft mit dem Gott führt, der sie zu dieser Gemeinschaft geschaffen und berufen hat und zu dessen Wille und Wesen es gehört, der Menschen sich anzunehmen.

Dies letzte Ziel ist es, das sich Jesus in dem Gedanken des Reiches Gottes darstellt. Denn das zu Tische sitzen dort ist ja ein Sitzen am Tische Gottes — für die ganze antike Vorstellung der Ausdruck nächster und freudigster Gottesgemeinschaft. Ist seine Anschauung

und Darstellung davon kindlich einfach, so soll man bedenken, dass es zureichende Vorstellungen davon überhaupt nicht gibt, dass unsere philosophisch geläuterten nicht viel klarer und wahrer sind und dass die einfachsten hier immer die besten sind. Diese Gottesgemeinschaft ist auch der Lohn, darauf er verweist, und nun kann man verstehen, warum Fasten, Almosen, ja Gebet belohnt werden sollen. Diesen Lohn zu begehren, ist ja nicht nur Recht, sondern Pflicht des zu Gott geschaffenen Menschen.

Aber dürfen und können wir nun Jesu Predigt so teilen, das uns Genehme festhalten, das andre weglassen? Hierauf ist zu antworten, dass ja überhaupt Jesus nicht wirkt und gewirkt hat durch eine Vielheit von Worten, Offenbarungen und Geboten; er hat ja doch keine neue Gesetzessammlung gebracht; was seinen Erfolg in der Welt und bei uns ausmacht, das ist seine einheitliche Lebenshaltung bis in den Tod. Jesus selbst wirkt, nicht seine Worte in ihrer Vereinzelung. Wie viele Worte von ihm sind doch auch verloren! Hat er nicht selbst gelehrt, im Gesetz ein Gebot als die Hauptsache zu fassen, das andre als Auslegung oder als zeitweilige Einschränkung? Hat er nicht von dem einen Jünger anderes verlangt als vom andern? Würde er nicht auch von jeder Zeit anderes verlangen? So dass also Jesus derselbe bleiben und doch zu jeder Zeit anderes fordern könnte.

Aber wenn Jesus als ganzer genommen werden soll, gehört er dann nicht ganz in seine Zeit? In dieser ist er zu verstehen, anderswo wäre er ein Fremdling! Zu welchen geistreichen und geistlosen Spielen und Torheiten

hat nicht schon die Frage geführt: Was würde Jesus heute tun? Als Pfarrer, als Abgeordneter, als Soldat, als Redakteur? Soll man also nicht das Christentum von Jesus loslösen und Jesus nur als den Anfänger dieser Bewegung ansehen, die dann ihre eigenen Pfade geht, die für neue Schwierigkeiten neue Wegweiser bedarf? Im besonderen: Hat nicht die damalige Erregung, die allgemeine Endstimmung Jesum hervorgebracht, seine Erscheinung ausgelöst? Die Antwort muss lauten: diese Bewegung hat doch auch ganz andere Erscheinungen gezeitigt, z. B. den grossen jüdischen Abfall, den Untergang Jerusalems, den Pharisäismus und die Zeloten, die Apokalypsen und die falschen Messiasse. Jesus ist nicht ohne seine Zeit zu verstehen, aber er ist nicht nur das Produkt seiner Zeit. Vielmehr haben wir ja gehört, die Nähe des Reichs hat er verkündigt wie die anderen; da liegt nicht seine Eigenart; aber er hat die Vorbedingungen zum Eintritt ins Reich, die Stimmung, darin man es erwarten soll, anders geprägt. So hat er in die Bewegung seiner Zeit eine uralte Frage mit entscheidender Schärfe hineingeworfen und die Antwort voller, tiefer gegeben als sein Vorläufer Johannes — und so kann man sagen: Er hat mit dieser seiner Frage und Antwort jeder Zeit, jeder Bewegung eine entscheidende Antwort gegeben. Bestimmter ausgedrückt: Jesus legt jedem die Frage ans Herz: Wie komme ich zum Heil, zur Gemeinschaft mit Gott? und er gibt die vollgültige Antwort darauf für alle Zeiten: Nur durch inwendige Gottähnlichkeit an hingebender Liebe zu den Menschen und durch volles kind-



liches Vertrauen zu ihm.

Was nun die Kürze der Frist betrifft, wie sie Jesus bei all seinen Forderungen voraussetzt, so hat sich hierin für den Einzelnen kaum etwas geändert: Wie ein Dieb in der Nacht kann für uns die Entscheidungsstunde kommen, wo unerbittlich die Summe unseres Lebens gezogen wird; wo es sich entscheidet, ob unser Leben ein verlorenes oder ein wertvolles war. Darum gilt auch für uns das Gleichnis: Sei willfärtig deinem Widersacher bald, so lang du mit ihm auf dem Wege bist. Hernach ist es zu spät! Die Entscheidung aber fällt darnach, ob wir Gottes Liebesbotschaft angenommen und in die Tat übersetzt haben. Alles was nicht den Liebesgedanken Gottes hat dienen wollen in unserem Leben, ist verloren, der kleinste Dienst in dieser Richtung, jeder freudige, vertrauensvolle Gedanke darauf, ist Gewinn, und alles ist vergeben, sobald diese Pflicht und Wahrheit von Herzen anerkannt ist. Und wirklich ist auch für uns mit dieser Forderung Jesu die „letzte Zeit“ angebrochen: denn eine andere, eindringendere Forderung wird an die Menschheit nicht mehr gestellt werden.

Und hat denn die Botschaft Jesu vom nahen Reich Gottes keine Wahrheit? Ist sein Evangelium in diesem nächsten Sinne ein falsches gewesen? Warum hat jeder Prophet das Reich Gottes nahe geglaubt? Weil wirklich eben durch sein Wirken Gott den Menschen nahe kam und sein Walten verspüren liess. Auch die Frömmigkeit der Zeit Jesu verspürte das. Mit dem Untergang des Makkabäerhauses war die nationale Hoffnung gründlich verwirrt, zugleich auch das Priestertum und der Kultus

seines Zaubers entkleidet, die Pharisäer, die neuen Frommen, brachten der Sehnsucht nach wahrer Frömmigkeit keine Hilfe. So wuchs die Sehnsucht nach einer reinen, vollen Gottesoffenbarung, darnach, dass Gott wieder selbst käme und zu seinem Volk redete. Und er kam und redete in Johannes und darnach in Jesus und kam den Menschen so nahe wie nie zuvor, so dass er sie an sein Herz schloss und sie zu seinen Kindern machte und sich ihren Vater nannte. Als Jesus reinen Herzens sprach: Selig sind die reinen Herzens sind, — da erfüllte sich schon die Verheissung: Sie sollen Gott schauen, und da er Frieden schuf zwischen den getrennten Menschenherzen, da fing er auch schon an, sie Gottes Kinder zu heissen. Das Reich war schon da, ohne dass er es wusste — inwendig in den Herzen, wie Lukas Jesu Wort: „Es tritt plötzlich unter euch“, ausdeutet und umdeutet.

Aber die Enge des Gesichtskreises, das Weltfremde, die Kulturfeindlichkeit? Schon Jesus hat ein Gefühl für diesen Mangel gehabt, aber schon Jesus hat Gott dafür gedankt, dass Gott es so geordnet: Ich danke dir, Vater, Herr Himmels und der Erde, dass du es den Weisen und Verständigen, den Gelehrten, den Künstlern, den Kulturfrohen und Kultivierten verborgen, den Kulturlosen und Ungelehrten, den Leuten vom Land und Handwerk geoffenbart hast. Ja, Vater, also ist es wohlgefällig gewesen vor dir! Ganz dieselbe Beobachtung hat Paulus gemacht und als göttliche Fügung anerkannt. Paulus legt ein für allemal fest: wenn das Christentum Kreuzesreligion ist, wenn es sich als seines Geistes innerstes Symbol einen Galgen auserwählt, so ist damit

die Welt für uns gekreuzigt und wir der Welt — aber es ist zugleich eine Feier der göttlichen Liebe, die sich gerade der Törichten, Verachteten, der leidenden und todesmatten Menschheit angenommen hat. Also zunächst ist das der Ruhm des Christentums, dass es dahin hinabsteigt, wo die Segnungen der Kultur, des Rechts, der Wissenschaft und Kunst nicht hinkommen oder sich ins Gegenteil verkehren. Besser kann es nicht ausgedrückt werden, dass Gott sich jedes Menschen annehmen und keinen verlassen will; kann doch auch der Hochgebildete und Hochgestellte jeden Augenblick bettelarm, zum Sträfling oder Idioten werden.

Zum andern: es bleibt doch auch heute dabei: Wir dürfen Kultur, Staat, Recht, Wissenschaft und Kunst nicht zur Religion, zum Götzen machen und wir sind alle in Gefahr, es zu tun. Wie brutal wirkt das blosse Recht, wie oft ist höchstes Recht höchstes Unrecht! Wie unbillig muss es werden mit seinen gleichmässigen Normen, bei der unendlichen Verschiedenheit der Anlagen und Versuchungen, wie anders trifft die gleiche Strafe da und dort! Wie wenig kommt da der Mensch zu Recht und Geltung! Nicht bloss der Einzelne soll häufig sein Recht fahren lassen, auch der Staat muss mehr und mehr Erziehung mit der Strafrechtspflege verbinden, ohne dass darum die Strafe aufhört, Strafe zu sein oder allemal milder werden müsste. Schon der Ausdruck ‚Heiligkeit des Eigentums‘ zeigt, welchen Götzendienst die moderne römisch-rechtliche Auffassung mit dem Eigentum treibt, das oft sehr unheilig zustande gekommen ist. Eigentum und auch grosses Eigentum ist heutzutage

zur sittlichen Arbeit nötig: aber wo Menschenpflege es verlangt, da sollte das Kapital flüssiger werden, als es heute ist; mindestens so, wie da, wo es sich um Kanonen und Kriegsschiffe handelt. So lange noch der Unterschied zwischen üppigen Palästen und schmutzigen und feuchten Kellerwohnungen so schreiend ist, hat die Bergpredigt uns noch viel zu sagen. Welch blutige Opfer der Staat und die egoistisch sich geberdende Nation an Menschen, Menschlichkeit, Gesundheit, Kulturarbeit und Geld erfordert, verkündigt jede Nachricht aus Ostasien; nicht minder verheerend aber sind die Wirkungen des „friedlichen Wettkampfes“ der Nationen in Zollkriegen und Verdrängungen auf dem Weltmarkte. So schwer die hier vorhandenen Greuel und Missstände zu vermeiden sind, so sollen doch hier immer Probleme bleiben und niemand darf sagen: es ist recht und gut so und soll ewig so sein! Wiederum welch ein Götze ist die Ehre vor den Menschen, welcher Hohn auf Christi Forderung das Duell, vertreten von den christlichen „besseren“ Ständen. Muss das Duell sein, wie man sagt, wegen der heutigen gesellschaftlichen Verhältnisse, so sind eben diese Verhältnisse noch unterchristlich und bedürfen immer noch der Predigt des Evangeliums. Dass die Bildung uns nicht erlösen kann, hat man nachgerade eingesehen; dass die Wissenschaft uns nur sagt, wie die Welt mit all ihrer Not verläuft und dass sie so verlaufen muss, uns aber nicht davon befreit, nicht weiss, woher und wozu das alles ist, dass sie auch keines der Welt-rätsel löst, predigt Tolstoi mit ergreifendem Ernst; dafür verweist er auf die Predigt Jesu, freilich ohne den

Unterschied der Zeiten zu beachten und mit dem mangelnden Verständnis für göttliche und menschliche Persönlichkeit, wie es in der griechischen Kirche von je geherrscht hat. Die Kunst kann meist nur wenige auf die Dauer erquicken, und auch diese nur, wenn sie wirklich wertvolle Stimmungen vermittelt; darum griff Beethoven auf die Kunde zurück: „Brüder, überm Sternenzelt muss ein guter Vater wohnen“ und R. Wagner, der eigentliche Prophet in der Musik, wollte erlösen durch die Gestalt eines Parzival, der ein buddhistisch-christlicher Erlöser sein soll. Er weiss ja auch, dass die Kunst auch eine Frau Venus sein kann, die den Menschen in ihre Netze zu ziehen und zugrunde zu richten vermag. Ueber die Gefahren, ja den Unwert der Kultur hat man seit Rousseau ebensoviel weltliche wie kirchliche Predigten vernommen, und es gehörte am fin de siècle wirklich christlicher Lebensmut dazu, um noch am Leben, der Welt und der Kultur Freude zu haben, während die Kinder der Kultur ihrer von Herzen müde waren und nach Erlösung begehrten. Wider die heutige Kulturbedaglichkeit lässt sich der Antichrist schier noch heftiger vernehmen als Christus, jedenfalls energischer als die Christen. Ja, auf irgend eins dieser Güter wird man immer irgendwie verzichten müssen, wenn man Mensch bleiben und den Menschen wirklich dienen will; so tut nicht nur der Missionar, der Forschungsreisende, der Soldat im Kriege, sondern auch der Arzt, der Gelehrte, ja der Fürst, der wie Friedrich der Grosse ein Diener des Staates sein will — und wer weiss, welche Forderungen noch einmal an jeden ernststen Christen herantreten? Die tägliche Erfahrung lehrt auch, wie



hemmend oft die Bande der Familie, Verwandtschaft, Bekanntschaft auf die Vertretung neuer Ideen wirken, wie hier immer noch „das Schwert“ bis in die nächsten Beziehungen hineinwirkt, so dass einem ernstesten Willen auch in dieser Richtung oft nichts geschenkt bleibt.

Kurz, das Kreuz sieht heute noch da als ernstes Zeichen, dass ein Riss durch die Welt geht und gehen soll, dass wir all diese Dinge haben sollen, als hätten wir sie nicht. Sie sind wirkliche Güter des Lebens, aber nicht einmal das Leben ist der Güter höchstes — und Jesus redet vom höchsten Gut!

Man kann übrigens doch beobachten, dass er da, wo er sich unbefangen gibt, mehr von diesen Gütern gebraucht und anerkennt, als es anfänglich scheint. Niemand hat das Recht der Ehe so kräftig verteidigt, wie er, und dabei denkt er, wie der Ausdruck zeigt, auch an das fleischliche Band. Ebenso ist er für die Würde der Eltern eingetreten gegenüber religiösen Forderungen und zwar bemerkenswerter Weise für ihr materielles Recht. Wer eines Zimmermanns Sohn ist, wer an einem Tische sitzt, wer Brot isst und Wein trinkt, und Gott dafür dankt, der lebt in einer Kulturwelt und gebraucht sie und zwar als frommer Mensch; er ahnt nicht, wie hoch er kulturell über dem Wilden, dem Nomaden steht. Wer in Sprüchen, Wortspielen und Gleichnissen redet und mit solcher Meisterschaft wie Jesus, ist ein echter Dichter; wer sich an Blumen freut, hat zugestandenermassen Freude an vergänglicher Schönheit. Ja, wer ein Wort Mosis für zwischeneingekommen erklärt wegen der Herzenshärte der Menschen, der treibt alttestamentliche

Kritik und zwar die gefährlichste, die innere. Wir gründen das Recht von Kultur, Kunst und Kritik nicht auf diese Beobachtungen; aber sie zeigen doch, dass Jesu Art alledem nicht fremd ist, und dass das menschlich Schöne und das Christentum von Anfang miteinander sich haben vertragen können. Nur darf man freilich nicht Jesus auch zum Führer auf diesem Gebiet machen wollen. Es gibt eigentlich genommen keinen christlichen Staat, keine christliche Wissenschaft und Kunst und auch keinen christlichen Sozialismus. Diese Dinge haben ihre Gesetze in sich, wie die Naturgesetze. Sie sind ein Stück Menschennatur und gehören in eine „innere Anthropologie“. Mit Recht hat sich Goethe darüber beschwert, dass Lavater jedem Vogel seine Federn ausreissen und sie seinem Paradiesvogel Christus einsetzen wollte — solchen Schmuck fremder Federn hat Jesus nicht nötig.

Leben heisst freie Entfaltung aller menschlichen Kräfte. Leben nach dem Evangelium heisst sich getragen wissen von der Kraft, die alles Leben erfüllt; wir wissen wohl, dass die Welt nicht bloss für uns und die Menschheit da ist; aber wir vertrauen, dass wahre Menschenart auch ihren Platz in dieser Welt hat, dass sie aufgenommen ist in den Zweck der Welt, und wiederum, dass jeder Mensch einen Gedanken Gottes darstellt, der ohne ihn nicht so zur Vollendung kommt. Leben nach dem Evangelium heisst hoffen, dass hinter dieser unvollkommenen Welt ein vollkommener Wille Gottes steht, der irgendwie auch zur Erscheinung kommen wird, und dass in dieser Vollkommenheit auch auf uns gerechnet ist. Leben in der Welt heisst wissen, dass solche Voll-

kommenheit in der Vollendung der Liebe besteht, und dass wir in ernster Liebe diese Vollendung bei uns und andern mit herbeiführen können. Leben nach dem Evangelium heisst alle seine Kräfte, seine Eigenart ausbilden zu diesem Dienst. Leben nach dem Evangelium heisst aber auch alles Schöne und Gute dankbar pflegen und geniessen, was menschliche Natur und Kultur, Himmelszelt und Erdenwelt uns bieten, als ein Abbild der Herrlichkeit unsres Gottes und als Angeld unendlicher grösserer Herrlichkeit; es heisst aber auch auf all diese Abbilder und Angelder verzichten zu können, wenn es gilt, das Göttliche in uns, das nicht ein Abbild ist, sondern wirklich göttlich im Menschen, die Liebe zum Menschen im Menschen zu retten. Leben nach dem Evangelium heisst leiden können, obwohl wir es als Leid empfinden, und wissen, dass es ein Stück des grossen Leids ist, das durch die ganze Welt geht, das auch Jesus getragen, das er nicht verstanden aber demütig auf sich genommen hat, um Gottes unverstandenen Liebeswillen zu erfüllen, und das ihm dann vor allem die Herzen der Menschen gewonnen hat.

Nach alledem ist es auch heute noch nicht die Aufgabe des Predigers, die Kulturgüter zu verherrlichen, er soll sie anerkennen und ihre Gefahren bezeichnen und bekämpfen. Es ist heute nicht mehr unsre Aufgabe, das nahe Reich Gottes zu verkündigen. Soll an Stelle dessen für die christliche Anschauungs- und Ausdrucksweise die von Plato herstammende Hoffnung auf den Himmel treten, so wissen wir nicht, wie es dort sein wird, wenn auch der Bauer bei Jeremias Gotthelf meint, in der

„Gschrift“ müsse das doch stehen. Wenn wir aber auch mit Menschenzungen von den Gütern der Kultur und mit Engelzungen von dem reden wollten, was kein Auge gesehen, und wir hätten die Liebe nicht, so wäre es uns und den Hörern nichts nütze. So bleiben für die Predigt des Evangeliums Glaube, Hoffnung, Liebe diese drei: aber die Liebe ist die grösste unter ihnen.

PB-04270

5-37

C

THEOLOGY LIBRARY  
CLAREMONT, CALIF.







BV Meyer, Arnold, b.1861.  
4503 Das "Leben nach dem Evangelium Jesu". Tübingen:  
M4 Mohr, 1905.  
44p. 23cm. (Sammlung gemeinverständlicher  
Vorträge und Schriften aus dem Gebiet der Theolo-  
gie und Religionsgeschichte, 44)

1. Christian life--Addresses, essays, lectures  
I. Title. II. Series: Sammlung gemeinverständ-  
licher Vorträge, 44.

CCSC/mmb

A3511

Sammlung gemeinverständlicher Vorträge und Schriften  
aus dem Gebiet der Theologie und Religionsgeschichte.

8. Begonnen 1896.

- 4) Bernoulli, C. A., Das Konzil von Nicäa. 1896. M. — 80.  
3) Bertholet, A., Der Verfassungsentwurf des Hesekiel in seiner religionsgeschichtlichen Bedeutung. 1896. M. — 80.  
16) Bertholet, A., Die israelitischen Vorstellungen vom Zustand nach dem Tode. 1899. M. — 80.  
28) Bertholet, A., Buddhismus und Christentum. 1902. M. 1.20.  
33) Bertholet, A., Die Gefilde der Seligen. 1903. M. — 70.  
26) Bruckner, A., Die Irrlehrer im Neuen Testament. 1902. M. — 75.  
1) Duhm, B., Das Geheimnis in der Religion. 1896. M. — 60.  
6) Duhm, B., Die Entstehung des Alten Testaments. 1896. M. — 60.  
36) Fiebig, P., Talmud und Theologie. 1903. M. — 75.  
9) Fries, S. A., Moderne Darstellungen der Geschichte Israels. 1898. M. — 60.  
34) Grill, J., Die persische Mysterienreligion im römischen Reich und das Christentum. 1903. M. 1.20.  
24) Hauri, J., Das Christentum der Urgemeinde und d. d. Neuzeit. 1901. M. — 75.  
39) Jellinghaus, H., Ossians Lebensanschauung. 1904. M. 1.20.  
25) Kautzsch, E., Die bleibende Bedeutung des Alten Testaments. Zweite, um ein weiteres Vorwort vermehrte Auflage. 1903. M. — 65.  
22) Köhler, W., Reformation und Ketzerprozess. 1901. M. 1.—.  
35) Köhler, W., Die Entstehung des Problems Staat und Kirche. 1903. M. — 80.  
23) Kraetzschmar, R., Prophet und Seher im alten Israel. 1901. M. — 75.  
2) Krüger, G., Die Entstehung des Neuen Testaments. 1896. M. — 60.  
5) Lühr, M., Der Missionsgedanke im Alten Testament. 1896. M. — 60.  
32) Lucius, E., Bonaparte und die protestantischen Kirchen Frankreichs. 1903. M. — 90.  
12) Martensen Larsen, H., Jesus und die Religionsgeschichte. 1898. M. — 60.  
8) Meyer, A., Die moderne Forschung über die Geschichte des Urchristentums. 1898. M. 1.20.  
31) Meyer, A., Theologische Wissenschaft und kirchl. Bedürfnisse. 1903. M. 1.80.  
13) Michelet, S., Israels Propheten als Träger der Offenbarung. 1897. M. — 60.  
11) Sabatier, A., Die Religion und die moderne Kultur. 1898. M. — 80.  
7) Saussaye, P. D., Ch. de la, Die vergleichende Religionsforschung und der religiöse Glaube. 1898. M. — 60.  
29) Scheel, O., Luthers Stellung zur heiligen Schrift. 1902. M. 1.60.  
27\*) Schmiedel, O., Die Hauptprobleme der Leben Jesu Forschung. 2. Aufl. in Vorbereitung.  
10) Sell, K., Zukunftsaufgaben des deutschen Protestantismus im neuen Jahrhundert. 1900. M. — 75.  
10) Soederblom, N., Die Religion und die soziale Entwicklung. 1898. M. 1.40.  
30) Stave, E., Der Einfluss der Bibelkritik auf das christliche Glaubensleben. 1902. M. 1.—.  
20) Troeltsch, E., Die wissenschaftliche Lage und ihre Anforderungen an die Theologie. 1900. M. 1.25.  
18) Vischer, E., Albrecht Ritschls Anschauung vom evangelischem Glauben und Leben. 1900. M. — 75.  
21) Völter, D., Der Ursprung des Mönchtums. 1900. M. 1.—.  
17) Weinl, H., Paulus als kirchlicher Organisator. 1899. M. — 75.  
14) Wernle, P., Paulus als Heidenmissionar. 1899. M. — 75.  
40) Wernle, P., Die Renaissance des Christentums im 16. Jahrh. 1904. M. 1.—.  
15) Wildeboer, G., Jahvedienst und Volksreligion in Israel in ihrem gegenseitigen Verhältnis. 1899. M. — 80.  
37) Wrede, W., Charakter und Tendenz des Joh.-Evang. 1893. M. 1.25.  
38) Ziller, F., Die biblischen Wunder in ihrer Beziehung zu der biblischen Welt- und Gottesvorstellungen. 1904. M. — 80.

— Jedes Heft ist einzeln zu dem beigesetzten Preise käuflich. —

Alle vorstehenden 40 Hefte auf einmal bezogen kosten M. 20.— (statt M. 36.40.). \*) (Das zurzeit vergriffene Heft 27: „O. Schmiedel, Die Hauptprobleme der Leben Jesu Forschung“ wird nach Erscheinen der neuen Auflage unberechnet nachgeliefert, auch wenn der Einzelpreis derselben höher werden sollte).

Die „Sammlung“ sollte ursprünglich mit Nr. 40 abgeschlossen sein. Auf vielfachen Wunsch erfolgt nun aber ihre Fortführung.

- 41) Holl, K., Die geistlichen Übungen des Ignatius von Loyola. 1905. M. — 60.  
42) Fiebig, P., Babel und das Neue Testament. 1905. M. — 60.  
43) Staerk, W., Religion und Politik im alten Israel. 1905. M. — 50.  
44) Meyer, A., Das „Leben nach dem Evangelium Jesu“. 1905. ca. M. — 75.